

## Abstract

Das IBE Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung wurde durch das Arbeitsmarktservice Oberösterreich (AMS OÖ) beauftragt, eine qualitative Studie zur Zielgruppe junge Frauen mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund durchzuführen. Ziel der Untersuchung war es, die Lebenssituationen und beruflichen Werdegänge von Frauen mit entsprechendem Migrationshintergrund im Alter von rund 20 Jahren mittels persönlicher Befragung zu erheben, um daraus Ansatzpunkte bzw. Empfehlungen zur verbesserten Integration der Zielgruppe in den Arbeitsmarkt zu eruieren.

Die Sichtung des Datenbankauszugs des AMS OÖ zeigt, dass pro Geburtsjahrgang etwa 750 Frauen mit entsprechendem Migrationshintergrund als KundInnen erfasst sind. Zur adäquaten Bearbeitung der Themenstellung wurde im Vorfeld der qualitativen Interviews eine Literaturanalyse zur Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Migrationshintergrund in Bildung, Arbeit und Gesellschaft vorgenommen. Dabei flossen relevante sekundärstatistische Befunde sowie theoretische Ansätze ein. Auf dieser Basis wurden Themen für die Interviews abgeleitet und mögliche Zusammenhänge definiert, die anhand des Interviewmaterials überprüft wurden.

Insgesamt wurden n=27 persönliche, leitfadengestützte Interviews oberösterreichweit durchgeführt, 13 davon mit Frauen, die ex-jugoslawischen Hintergrund haben, 14 mit türkischem Hintergrund. Akquisequelle für die Gespräche waren die am AMS erfassten Frauen (24 Gespräche), drei Gespräche wurden über andere Quellen (Vereine) erschlossen. Auf eine ausgewogene Aufteilung der Gesprächspartnerinnen auf die oberösterreichischen Bezirke wurde geachtet. Es konnten letztlich 13 Frauen in Beschäftigung, zehn arbeitssuchende Frauen, drei Personen in höherer Bildung sowie eine Person out of laborforce (Karenz) erreicht werden. Anhand der beschäftigten Personen wird deutlich die horizontale wie vertikale Segregation am Arbeitsmarkt sichtbar. Die Befragten sind überwiegend als Arbeiterinnen in den Bereichen Gütererzeugung, Verpackung, Reinigung, Handel tätig. Lediglich in der Gastronomie und im Handel sind auch Angestelltenverhältnisse gegeben. Zehn der 13 befragten Frauen in Beschäftigung verrichten Hilfs- bzw. Anlernertätigkeiten, in vier Fällen liegt im Vergleich zur höchstabgeschlossenen Bildung (2 mal im Ausland, 2 mal im Inland erworben) Dequalifizierung vor.

Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte in Anlehnung an Mayring (2007) zum einen strukturiert, zum anderen auch zusammenfassend, sodass im Sinne der Offenheit qualitativer Methoden im Vorfeld nicht bedachte, relevante Einflussgrößen ebenso sichtbar werden konnten. Auf Basis der bisherigen Bildungs- und beruflichen Werdegänge wurde zudem eine Typologie gebildet. Die Analyse mündete letztlich in Empfehlungen.

Die strukturierte Analyse zeigt, dass höhere Bildungsabschlüsse zwar tendenziell vor Arbeitslosigkeit schützen, jedoch nicht zu bildungsadäquater Beschäftigung führen. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass Frauen mit Migrationshintergrund häufiger, aber dafür kürzer, von Arbeitslosigkeit betroffen sind als autochthone Frauen. Der Umstand, relativ schnell eine Beschäftigung anzunehmen, auch wenn Dequalifizierung vorliegt, verstärkt mit zunehmendem Alter die Neigung, den Job zu wechseln: Interviewte mit Beschäftigungserfahrungen im Alter von über 20 Jahren haben bereits zwischen drei und sieben unterschiedliche Beschäftigungen ausgeübt.

Die Schul-Erfahrungen prägen die Verweildauer im Bildungssystem und den Berufseinstieg. Es zeigt sich, dass alle Befragten in höheren Ausbildungen (maturaführende Schule, Studium) positive Schulerfahrungen (keine Diskriminierung, Förderung) gemacht haben. Auch der Einstieg in eine Beschäftigung fällt tendenziell leichter, wenn keine hemmenden Erfahrungen im Schulsystem vorliegen. Positive und neutrale Schulerfahrungen werden häufiger von Interviewten mit ex-jugoslawischem Hintergrund geschildert (auch, wenn diese Kopftuch tragen), Erfahrungen von Diskriminierung werden eher von Frauen mit türkischem Hintergrund beschrieben. Anhand von zwei kopftuchtragenden Frauen, die in der Schule starkem Mobbing durch MitschülerInnen und Lehrkräften ausgesetzt waren, zeigt sich die nachhaltig destabilisierende Wirkung derartiger Negativerfahrungen: Beide beschreiben Depressionen, Angstzustände, Verunsicherung, Verzweiflung und sehen sich der Situation am Arbeitsmarkt kaum gewachsen. Der Rückzug ins Private bzw. die Emigration sind hier gewählte Strategien, das Gelebte zu verarbeiten.

Strukturell kann nicht abgeleitet werden, dass junge Migrantinnen in ihren Freiheits- und Entscheidungsräumen betreffend Bildung und Beruf eingeschränkt sind: Lediglich in drei Fällen wurde sichtbar, dass männliche Bezugspersonen besondere Mitsprache genießen. Ein gewisser Einfluss der Familie im Bereich der privaten Kontakte ist nicht zu leugnen, resultiert vielfach aber aus der Funktion der Eltern als „Beratungsinstanz“ und emotionale Stütze. Deutlich sichtbar hingegen werden Informationsdefizite bei Eltern und den jungen Frauen selbst. Das Wissen über Bildungs- und Berufsmöglichkeiten ist unabhängig vom Migrationshintergrund und auch unabhängig vom Bildungsstand der Eltern eingeschränkt. Insofern erwarten sich junge Migrantinnen insbesondere in diesen Fragestellungen Hilfestellung durch das Arbeitsmarktservice. Information, Unterstützung, das anschließende Können an bereits Gelerntes sowie die Rücksicht auf die Gesamtlebenslage (Kinderbetreuungspflichten, eingeschränkte Mobilität, gesundheitliche Probleme) und ein Umgang ohne Vorbehalte sind die zentralen, konkret im Interview genannten Anliegen an das Arbeitsmarktservice.

Die Bildungsaspiration sowohl der Eltern als auch der jungen Frauen selbst ist sehr hoch, viele versuchen über „Umwege“ (Abendschule) die Matura nachzuholen. Tendenziell werden die Bildungsabschlüsse der Eltern aber an die Kinder „weitervererbt“: Im Vergleich zu den Müttern zeigt sich insgesamt eine Niveauhaltung der Bildungsabschlüsse (ausgehend von tendenziell niedrigen Niveaus der Mütter), im Vergleich zu den Vätern insgesamt sogar eine Verschlechterung (ausgehend von mehrheitlich mittlerem Bildungsniveau der Väter). Ein sozialer Aufstieg der Töchter gelingt nur in Einzelfällen und steht somit im Gegensatz zum Wunsch der Eltern, „dass die Kinder es schaffen müssen“. Die jungen Frauen selbst nehmen dieses „Scheitern“ noch nicht wahr und glauben stark an ihre Selbsteffizienz. Sie beschreiben, dass es mit „genug Anstrengung zu schaffen“ sei. Entsprechend engagiert, aktiv und optimistisch zeigen sich die Interviewten, in ihre Verwirklichung in Bildung und Beruf zu investieren. Lediglich anhand einer Interviewten aus der dritten Generation zeigt sich eine gewisse Frustration über strukturelle Barrieren und Diskriminierung, die den sozialen Aufstieg trotz intensiver persönlicher Anstrengungen verunmöglichen.

Der Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft übt wider Erwarten bei den befragten Frauen keinen Einfluss auf die Arbeitsmarktintegration aus. Mehr Rolle spielen die Faktoren Sprache, Kontakte und Integrationsgefühl: Gute Deutschkompetenz, das Sprechen von Deutsch und der Muttersprache im Alltag, das Pflegen gemischter Kontakte sowie ein subjektives Gefühl von Integration in die Gesellschaft wirken sich positiv auf Beschäftigung und weiterführende Bildung aus.

Differenzierter gestaltet sich die Wirkung von Diskriminierung anhand des Religionsbekenntnisses Islam und der Wahrnehmbarkeit des Migrationshintergrunds (Sichtbarkeit, Akzent). Während beim Zugang zu Schule/ Studium in den Interviews keine Barrieren sichtbar werden, ist der Zugang zum Arbeitsmarkt für Muslime erheblich schwieriger: Unter den zehn zum Zeitpunkt des Interviews arbeitssuchenden Frauen bekennen sich neun zum Islam. Verstärkend wirkt die Wahrnehmbarkeit des Migrationshintergrunds: Ist der Migrationshintergrund nicht merkbar, erhöhen sich die Chancen auf Beschäftigung und höhere Bildung. Ist der Hintergrund wahrnehmbar, wirkt er unabhängig von seiner Stärke der Wahrnehmbarkeit als Hemmnis. Gleiches „On/Off“-Prinzip gilt auch für die Wahrnehmbarkeit anhand des Akzents: Erst, wenn kein Akzent wahrnehmbar ist, erhöhen sich die Chancen auf Beschäftigung und höhere Bildung deutlich. Ein wenig wahrnehmbarer Akzent scheint sich sogar eher kontraproduktiv auf eine Arbeitsaufnahme auszuwirken, während ein sehr stark wahrnehmbarer Akzent bei drei Personen kein Beschäftigungshemmnis dargestellt hat. Diese Frauen finden sich in allgemein als „Ausländertätigkeiten“ akzeptierten Tätigkeitsfeldern, z.B. in der Reinigung.

In der konkreten Arbeitssituation selbst hat die Wahrnehmbarkeit des Migrationshintergrund sowie die Deutschkompetenz keinerlei Wirkung auf die Betroffenheit von Diskriminierung: Die geschilderten Diskriminierungserlebnisse betrafen gleichermaßen Frauen mit stark und nicht sichtbarem Migrationshintergrund bzw. stark und nicht wahrnehmbarem Akzent. Auch gute Deutschkompetenz schützt nicht vor Diskriminierung am Arbeitsplatz. Besonders wirkt das Kopftuch als „Marker“ für eine ganze Reihe an negativen Assoziationen in den Köpfen der Aufnahmegesellschaft. In den Interviews wurde geschildert, dass man damit sofort auf das Äußere reduziert werde, Ziele und Fähigkeiten würden nicht beachtet. Auch das Ablegen des Kopftuchs würde aber nicht vor Negativzuschreibungen („die Ausländer“, „die Türken“) schützen. Junge Migrantinnen müssen sich demnach vielfach und immer wieder gegen vorgefasste Meinungen „beweisen“.

Die 27 Interviews wurden in fünf Typen zusammengeführt, die sich durch Ähnlichkeiten in den Lebenslagen und Werdegängen der Befragten abzeichnen. Vier der 27 Frauen können unter dem Typus „Bildungsintegrierte“ zusammengeführt werden: Sie haben es bis zur Matura, daran anschließend in qualifizierte Beschäftigung oder zum Studium geschafft. In manchen Fällen waren dafür Umwege nötig, wie z.B. ein Ausbildungsabbruch und die Abendmatura. Auffällig ist, dass es sich bei den Bildungsintegrierten ausschließlich um Zugehörige der 2. Generation handelt und der Weg für Frauen mit ex-jugoslawischem Hintergrund leichter bewerkstelligbar erscheint. Daneben zeigt sich, dass in drei der vier Fälle beide Elternteile bereits über mittlere oder höhere Bildung verfügen und seitens der Eltern viel Unterstützung und Ermutigung erbracht wurde. Entsprechend zufrieden zeigen sich die Bildungsintegrierten mit ihrer gegenwärtigen Situation und den Zukunftsperspektiven. Sie beschreiben weder im Bildungssystem noch am Arbeitsmarkt Benachteiligungen und schaffen es, ihre Mehrsprachigkeit als Nutzen sichtbar zu machen.

Typ 2 bezeichnet „die um Anschluss bemühten mit ausländischen Abschlüssen“. Diese Frauen haben mindestens die gesamte Pflichtschulzeit im Ausland verbracht oder bereits weiterführende Schulen im Ausland begonnen. Meist erfolgte die Einwanderung nach Österreich auf Basis des Familiennachzugs und hat die weiterführende Bildungslaufbahn im Ausland unterbrochen. Die um Anschluss Bemühten versuchen alle, in Österreich adäquaten Anschluss an ihre im Ausland vorangegangene Bildung zu finden, sei es in Form der Lehre oder in der Fortsetzung der begonnenen höheren Bildung. Insbesondere beim Versuch der Fortsetzung höherer Schulen scheiterten alle der

drei hier geschilderten Fälle – der sichtbare Pfad ist jener in die Hilfsarbeit. Vereinzelt können später über die Abendmatura neue Chancen erschlossen werden, doch auch diese Möglichkeit wird durch die entstehende Doppelbelastung als sehr schwierig beschrieben. Die um Anschluss bemühten finden sich in allen Herkunftsgruppen und es können keine Auffälligkeiten nach Bildungsstand der Eltern, Religion oder anderen Merkmalen festgehalten werden. Diesem Typ sind sechs Personen zuzurechnen.

Typ 3 lässt sich als die „Familienorientierten“ bezeichnen und umfasst vier Frauen. Bei diesen Frauen handelt es sich um Personen, die niedrige Bildungsabschlüsse aufweisen. Sie finden nur in sehr exponierten Tätigkeiten (Gastronomie, Reinigung, Landwirtschaft) Anschluss am Arbeitsmarkt und sehen für sich kaum Aufstiegsmöglichkeiten, fordern diese aufgrund der geringen Bildung auch nicht ein. In zwei Fällen wird die Familienorientierung an den bereits vorhandenen Kindern deutlich. Für diese alleinstehenden Frauen zählt in erster Linie, die Familie ernähren zu können. Arbeit ist eindeutig Mittel zum Zweck, Karrierewünsche sind vereinzelt zwar vorhanden, ordnen sich aber dem „finanziellen Überleben“ unter. Die zwei anderen Fälle von Familienorientierung stellen eher einen Rückzug ins Private aufgrund schlechter Erfahrungen in der Gesellschaft (Diskriminierungserfahrungen im Bildungssystem und deren „Folgeschäden“ für die Person in Form von Depressionen) oder einer Reihe von Erfahrungen des Scheiterns dar. Diese beiden Frauen haben vor zu emigrieren.

Der vierte Typ kann als „hoffnungsvolle, investitionsbereite Aufstiegsorientierte“ bezeichnet werden und umfasst acht der 27 befragten Frauen. Die hoffnungsvollen, investitionsbereiten Aufstiegsorientierten haben die gesamte Schulzeit oder den größten Teil davon in Österreich absolviert. Trotz manch erschwerter Startbedingungen (gesundheitliche Einschränkungen, Sonderschule, frühe Mutterschaft, späterer Eintritt in die Lehrstellensuche durch Jahre in der HASCH, in der Regel längere Suche aufgrund des Migrationshintergrunds, Abbrucherfahrungen) sind diese Frauen konkret beruflich orientiert und aktiv auf der Suche nach entsprechenden Lehrstellen bzw. Qualifikationen. Der Typus stellt den Regelpfad von Migrantinnen dieser Alterskohorte dar: Eher niedrig qualifiziert, häufig über den Umweg HASCH zum AMS kommend, aber sehr ambitioniert, einen Beruf zu erlernen. Kann vorerst keine Lehrstelle gefunden werden, werden Hilfstätigkeiten angenommen, die Idee nach einer Lehrstelle aber weiter verfolgt.

Typ 5 bezeichnet eine 5-köpfige Gruppe an „Gestrandeten mit leisen Wünschen“. Für diese jungen Frauen stellt die Hilfstätigkeit eine Art Endstation dar. Ihre Erwerbsverläufe charakterisieren sich aus einer Spirale von Hilfstätigkeiten und Zeiten der Arbeitslosigkeit. Sie hegen zwar Weiterbildungs- und Aufstiegswünsche, da diese aber schon länger nicht umgesetzt werden konnten, sind diese Wünsche jedoch eher leise und unkonkret. Diese Gruppe kann einen Status abbilden, der auf eine längere, unbelohnte Phase von Hoffnungen und Investitionen in den Aufstieg (Typ 4) folgt.

Die aus den Analysen abgeleiteten Empfehlungen umfassen die Themenfelder Eltern und Familie, Schule und Unterricht, Arbeitsmarkt und Platzierung, Empowerment und Person, Integration und Gesellschaft sowie begleitende Aktionsfelder. Sie berücksichtigen darüber hinaus die Kohärenz mit der Lifelong-Learning-Strategie 2020 des Europäischen Rates.